

„Ich würde sehr optimistisch an die Sache herangehen“

Dokumentation: Diskussionsrunde mit Dr. Franz Fischler

Wolfgang Engelmaier: Im Bezug auf die SDGs haben wir gesehen, dass deren Umsetzung einerseits recht komplex zu sein scheint, und auf der anderen Seite geht es uns darum, konkrete Anregungen zu erhalten, wie sich zivilgesellschaftliche Organisationen wie Kolping ganz konkret einklinken können in dieses große komplexe Miteinander. Darf ich deshalb eingangs die Bitte an Sie richten, dass Sie noch einmal für Kolping Hinweise geben, wie wir uns da konkret einbringen können in diese Bewegung, die da entstanden ist?“

Dr. Franz Fischler: Wenn Sie ein paar Grundtatsachen, die jedem Menschen von vornherein einleuchten, beachten, können Sie eigentlich gar nicht viel falsch machen. Das heißt, man muss sich nicht über hundert notwendige Rücksichten und sonstiges den Kopf zerbrechen, sondern eher darüber, wie kann ich einen Freund, wie kann ich zu Hause meine Familie, wie kann ich andere dazu gewinnen.

Und ein zweites, und das ist glaube ich einer der Vorteile einer Organisation, wie Kolping eine ist: Ich glaube, Sie sollten in allem, was Sie da vorhaben, die gegenseitige Ermunterung einbauen. Dass man sich gegenseitig motiviert, weil miteinander fällt vieles leichter, und wenn man dann erste Erfolge sieht, ist das durchaus etwas, das anspornend wirkt. Und einen gewissen Ansporn brauchen wir Menschen immer wieder einmal. Also ich würde da sehr optimistisch an die Sache herangehen. Und - wichtig - nicht schauen, was andere unterlassen und daraus ableiten, dann mach ich auch nichts.

Frage: Sie haben in einem Nebensatz angesprochen, nach dem Zweiten Weltkrieg wurden große Ideen geboren, die in Organisationen hineingelegt wurden. Und jetzt wäre ein gewisser Umbruch, eine Neugestaltung notwendig. Wo kann eine Neuetaablierung dieser wichtigen Einrichtungen ansetzen?

Dr. Franz Fischler: Die internationalen Organisationen, die damals geschaffen wurden, im Wesentlichen die UNO, die Weltbank, die WTO, die man damals GATT genannt hat, lassen wir das einmal beiseite, bleiben wir in Europa, wo wir ja gerade vor ein paar Wochen gefeiert haben, dass vor 70 Jahren die römischen Verträge zustande gekommen sind. Eine der wichtigsten Triebfedern dafür war, dass so eine Katastrophe, wie wir sie in Form des Zweiten Weltkriegs erlebt haben, nie wieder passieren soll – damals hatte ja bereits der Kalte Krieg angefangen. Und wenn Sie das letzte Buch von Hugo Portisch lesen, können Sie nachlesen,

dass hier sehr wohl ein Druck vorhanden war, weil die Gefahr bestand, dass die zwei großen Blöcke, die Sowjetunion und Amerika, Europa aufreiben. Und zu dem Zeitpunkt war es auch noch so, dass die europäischen Staaten sich nicht selber ernähren konnten. Europa war damals der größte Importeur von Nahrungsmitteln der Welt. Das hat dazu geführt, dass bereits ein Jahr darauf, 1958, eine Konferenz abgehalten wurde, wo man sich entschieden hat, eine gemeinsame Agrarpolitik einzuführen.

Seither es immer Auf- und Ab-Bewegungen gegeben. Aber momentan, und da hat sicher auch die EU-Erweiterung eine zentrale Rolle gespielt, sind wir an einem Punkt angelangt, wo wir eine Reihe von Mitgliedstaaten haben, die die Europäische Union, wenn man es auf den Punkt bringt, als einen Bankomaten betrachten. Da ist die einzige Frage: „Wieviel Geld bekomme ich aus Brüssel?“, und sonst nichts.

Damit steht die Frage im Raum: Was wollen wir eigentlich miteinander? Und genau diese Frage hat, aus Anlass des Jubiläums der Europäischen Union, Jean-Claude Juncker den Mitgliedstaaten gestellt in Form eines „Weißbuches“, wo er fünf Alternativen zur Diskussion stellt, wohin sich die Europäische Union in den nächsten Jahren entwickeln soll. Davon abgeleitet, sollen im Herbst konkrete Vorschläge kommen für Projekte und für Reformen. Zurzeit darf man offiziell darüber nicht diskutieren, weil in Deutschland der Wahlkampf kommt und während des Wahlkampfs will man nicht über Europa diskutieren.

Das, was in diesem Zusammenhang als Gift wirkt, ist das Verhalten der Regierungschefs und auch diverser Minister, die „Brüssel“ immer häufiger nicht nur als Sündenbock einsetzen, Wenn dann in Brüssel etwas beschlossen wird, womit sie einverstanden sind, ist ihre Reaktion zu Hause: „Ich habe durchgesetzt, dass...“ Manchmal kommt man dann drauf, dass sich dieser Minister nicht einmal zu Wort gemeldet hat, aber gut. Schlimmer ist noch der andere Fall, bei dem etwas entschieden wurde, bei dem er möglicherweise sogar mitgestimmt hat, aber mit dem er weniger einverstanden ist. Dann tut er zu Hause so, als ob er gar nicht dabei gewesen wäre. Dann sind es „die in Brüssel“ gewesen.

Bei all dem tritt das Gemeinsame mehr und mehr in den Hintergrund und verblasst. Man muss regelmäßig und immer wieder das Bewusstsein stärken, dass wir gemeinsam die Europäische Union sind und dass auf dieser Ebene auch Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft zusammenspielen müssen. Wenn wir dieses Bewusstsein nicht schaffen, dann werden wir auf der europäischen Ebene nicht weiterkommen und wir werden auch wenig Beitrag leisten zu den Notwendigkeiten, von denen ich vorhin gesprochen habe.“

Frage: Wenn wir an Hunger denken, denken wir automatisch immer an den afrikanischen Kontinent. Wie schätzen Sie die Bereitschaft der Regierungen der afrikanischen Länder ein, einen gewissen Wissenstransfer zuzulassen. Sie sagen, es ist kein Problem, die Ertragsteigerung bei Mais in andere Länder zu transferieren, aber das muss ja auch angenommen werden. Was sind da Ihre Erfahrungen, dass so etwas möglich wird?“

Dr. Franz Fischler: „Ich glaube grundsätzlich, dass die Afrikaner einen Wissenstransfer dann zulassen, wenn wir die Kosten dieses Wissenstransfers übernehmen. Ich würde sogar dafür plädieren, wir sollen das tun. Es sollte kein Hindernis sein. Auf der anderen Seite sind die Aussichten auf eine weitere demokratische Entwicklung in Afrika nicht die allerbesten.

Jetzt muss man aber noch etwas hinzufügen: Wenn man sich eine Karte der Hungernden in der Welt ansieht, dann ist es nicht Afrika, wo nach wie vor die meisten Hungernden sind. Es sind Länder wie Indonesien, Länder im Fernen Osten – Südosten, genauer gesagt – und im pazifischen Raum. Warum Afrika in unserer Wahrnehmung so im Vordergrund steht? Erstens ist Afrika näher und zweitens sind die dramatischen Katastrophen sehr stark auf Afrika konzentriert.

Warum vor zwei Jahren dieser Flüchtlingsboom gekommen ist, hat einen einfachen Hintergrund. Im Hinblick auf die Flüchtlinge aus Syrien und aus dem Irak hat die Türkei die meisten Flüchtlinge aufgenommen, dann kommen der Libanon und Jordanien. Diese Länder verfügen nicht über viel Geld. Die haben riesige Flüchtlingscamps mit mehreren hunderttausend Leuten, und um diese dort zu ernähren, hat man das „World Food Programme“, das Weltlebensmittelprogramm, im Wesentlichen von Amerika und Europa finanziert, ins Leben gerufen. Nur 2015 hat man das Budget für dieses Programm halbiert. Und so hat man sehr bald in diesen Lagern nichts mehr zu essen gehabt und es entstand sehr schnell ein Aufstand. Das war einer der Hauptgründe, warum auf einmal so viele Flüchtlinge gekommen sind. Im Jahr 2016 hat man sich eines Besseren belehren lassen und die Zahl der Flüchtlinge ist massiv zurückgegangen.

Frage: „Herr Dr. Fischler, Sie haben angesprochen, dass das Pariser Klimaabkommen jetzt der neue Hoffnungsträger ist. Meine Frage an Sie ist, was ist der Unterschied zwischen dem Pariser Klimaabkommen und dem Kyoto-Abkommen, welches ja nicht sehr erfolgreich war, und welche Lehren hat man daraus gezogen?

Dr. Franz Fischler: Der Unterschied ist schon einmal in der Vorgangsweise: Der in Paris angewandte Mechanismus ist neu: dass alle unterzeichnenden Staaten erklären müssen, welche Maßnahmen sie setzen und dass dann regelmäßig überprüft wird, wie sehr diese ausreichen, um das Ziel zu erreichen. Der zweite große Unterschied ist, dass das Kyoto-Abkommen nicht allzu viele Staaten unterschrieben haben, vor allem die größten wie Amerika oder China. Ein dritter Unterschied ist, dass man beim Kyoto-Abkommen festgelegt hat, was jeder Staat leisten muss, aber man hat keine Mechanismen vorgesehen, wenn jemand das nicht leistet, also auf Sanktionsmechanismen wurde völlig vergessen.

Frage: „Wie weit verschärft das „Land-Grabbing“, das Kaufen von Land, zB in Afrika, durch internationale Konzerne oder durch Staaten wie China, den Hunger? Denn es werden ja

gerade die besten Gebiete aufgekauft und die Leute werden vertrieben. Wie weit spielt das für den Hunger in der Welt, in den Entwicklungsländern eine Rolle?“

Dr. Franz Fischler: Es spielt vor allem in Afrika eine Rolle und da in ganz bestimmten Staaten. Und es kann durchaus ganz in dem Sinne wirken, dass es den Hunger verstärkt. Es stimmt auch, dass es die Chinesen sind, die sich da am meisten beteiligen. Wobei interessant ist, dass es nicht primär darum geht, dass in Afrika Dinge angebaut werden, die dann nach China exportiert werden und dort verbraucht werden. Sondern es sind staatliche Agenturen Chinas, denen es um Geldanlage geht. China hat das Problem, dass es überliquide ist, dass sie nicht wissen, wohin mit dem Geld, das sie haben. Und man kann davon ausgehen, dass der Wert des Bodens in Afrika im Wert steigt. Und daher glauben sie, das ist eine gute Geldanlage.

Auffallend ist, dass Geschäfte in solchen Hungerländern gemacht werden, wo eine ziemlich strikte Diktatur herrscht. Die machen dann einfach mit dem Diktator das Geschäft und fertig. Es ist eine alte afrikanische Tradition, dass über die Generationen Grundbesitz durch mündliche Vereinbarungen weitergegeben wird. Und daher kann man rechtlich gar nicht dagegen vorgehen. Da hat jemand schon seit Jahrhunderten auf dem Feld gewirtschaftet, aber er kann keinen Rechtstitel wirksam machen. Das ist das Drama dabei und das ermöglicht es dann - formal betrachtet - ohne Gesetzesbruch diese Leute von ihrem Land, das sie jahrhundertlang bewirtschaftet haben, zu verjagen. Wie kann man das regeln oder verbessern? Da gibt es eigentlich nur eines, nämlich, dass man eine internationale Regelung schafft und solche Vorgänge verbietet. Ich sehe da keine andere Alternative. Es gibt auch eine Initiative innerhalb der UNO, die sich mit diesem Thema beschäftigt.

Frage: „Ich komme aus einer kleinen Bauerngemeinde, 80 Prozent Bauern. Früher hat man noch Landwirte gesagt, aber jetzt sind sie Produzente. Ich stelle die Frage bewusst etwas provokant: Ich komme aus dem Waldviertel. Welchen Rat geben Sie mir, wo ich im Kleinen anfangen kann?“

Dr. Franz Fischler: „Für das Waldviertel ist der beste Rat, dass man kleine landwirtschaftliche Betriebe nicht dadurch in die Zukunft retten kann, indem sie an ihren Höfen einfach nichts ändern und weiterhin Gerste oder Erdäpfel anbauen und diese dann nach Gmünd in die Stärkefabrik liefern. Und dann kommt noch die Ausstattung der Landwirtschaften hinzu. Wenn Sie im Waldviertel in Ihrem Dorf schauen, wie Traktoren heute im Vergleich zu von vor 30 Jahren anschauen, können Sie sehr gut den Unterschied sehen. Mittlerweile ist es soweit, – und da rede ich nur von Österreich – dass in Österreich, wenn jemand klassische Ackerbauwirtschaft betreibt und 50 Hektar hat - also ein relativ großer Bauer - dann ist dieser Bauer im Jahr 8 Wochen beschäftigt. Und wie soll ich jetzt ökonomische Bedingungen setzen, dass dieser Mensch ausgelastet ist und ein mit allen anderen vergleichbares Einkommen erzielt. Das kann nicht funktionieren.“

Entweder man geht den Weg, dass man die Betriebe aufstockt, das machen die Marchfelder. Oder man geht den Weg des Waldviertels und sagt, es gibt Spezialkulturen - davon gibt es im Waldviertel mittlerweile hunderte - das geht von Kräutern bis zu Hanfpflanzen, Mohnanbau und Blumen. Oder man geht den Weg, den die Westösterreicher gegangen sind, wo der Hauptteil der Bauern das Haupteinkommen aus Tätigkeiten außerhalb der Landwirtschaft erzielt. Eine vierte Möglichkeit hat bisher niemand gefunden.“

Frage: Mich würde noch interessieren, ob Sie Strategien haben, noch einmal zurückkommend auf den afrikanischen Kontinent, wo es ja Völker oder Stämme gibt, die unter dem Ausbleiben des Regens leiden. Zum Beispiel die Sahelzone. Aber auch in Südafrika erlebe ich kleinere Stämme, die sagen, jetzt hat es schon das vierte Jahr in Folge nicht geregnet. Und wenn ich in Johannesburg lande, dann ist ein Porsche-Laden neben dem anderen in der Stadt und daneben die Hungerleidenden auf dem Land. Gibt es für diese kleinen Gegenden Strategien oder muss man sagen, wir geben das auf. Zieht woanders hin. Was tun wir da?“

Dr. Franz Fischler: Also zu einem gewissen Grad ist Südafrika nicht das beste Beispiel, weil Südafrika ist nicht mehr zu 100% ein Entwicklungsland, sondern ein Schwellenland. Das hängt auch sehr stark mit der Geschichte Südafrikas zusammen. Die Holländer haben die Landwirtschaft dort sehr stark entwickelt und wenn Sie sich die Weinbauerträge dort anschauen, da hat jeder Winzer einen Porsche.

Aber das ist ja nicht typisch für die Problemregionen, das hat auch damit zu tun, dass die am wenigsten entwickelten Länder in dieser semiariden Zone Westafrikas konzentriert sind und dort ist es mit dem Klima ein Riesenproblem. Dort dringt auch die Wüste immer weiter vor. Es gibt zwar Programme, wie man das besser hintanhalten kann. Die FAO, die machen das recht gut, aber eigentlich ist das alles zu wenig.

Das habe ich auch vorhin kurz in meinem Vortrag erwähnt, das ist die sogenannte Subsistenzlandwirtschaft: Es gibt weltweit ungefähr 400 Millionen Familien, die in ihrem Wirtschaftsleben so wirtschaften, wie sie schon vor hunderten von Jahren gewirtschaftet haben. Die bauen nur für sich und den Eigenbedarf an und verkaufen kaum etwas. Und die haben das Problem, dass sie nur für den Eigenbedarf produzieren und auch die gesamte Lagerhaltung selber machen, und in diesen ungenügenden Lagern auch enorme Schäden hinnehmen müssen. Dort ist die Quelle des größten Hungers. Und diese Menschen dort herauszuführen ist sehr schwierig.

Bildung ist da der einzige Ausweg. Die größte Hunger-Katastrophe in Europa war Ende des 19. Jahrhunderts in Finnland. Die finnische Regierung hat als Reaktion auf diese Katastrophe ein neues Bildungssystem eingeführt und das ist der Ausgangspunkt dessen, dass die Finnen heute noch das beste Bildungssystem in Europa haben. Da sehen Sie, wie solche Dinge auch sehr ökonomisch wirken können.

Mit der Bildung ist verbunden, dass die Leute darüber nachdenken, was sie in ihrer Situation tun können. Es entstehen dann Kleinstgenossenschaften und auch Anfänge von Märkten, sodass wenigstens ein bisschen Geld ins Haus kommt. Darüber hinaus können sie dadurch ihre Gerätschaften verbessern, sie lernen einfache Hygiene. Es geht auch um die Frage des Wassers oder der offenen Herde, die jedes Jahr zigtausende Frauen umbringt.

Was in den Hungerregionen auch ein Problem ist, es liegt alles bei den Frauen. Die müssen pro Tag 3-4 Stunden aufbringen, nur damit sie Wasser bekommen in diesen semiariden Gebieten. Sie brauchen Stunden pro Tag, nur um das Brennholz fürs Kochen und Waschen zu sammeln. Und sie müssen auch die Landwirtschaft betreiben. Und die Herren der Schöpfung liegen im Schatten und versuchen – leicht überspitzt gesagt – an billigen Alkohol zu kommen. Diese Situation ist nicht untypisch; man muss sie dazu bringen, über sich selber nachzudenken.

Frage: Diese ganzen Ziele sind ja politisch definiert. Inwiefern hat man da auch die Wirtschaft miteinbezogen bzw. wie soll diese in Zukunft mehr einbezogen werden? Große Konzerne wie Unilever oder Nestlé sind ja doch immer wieder in den negativen Schlagzeilen im Hinblick auf Entwicklungsländer. Hat man die schon miteinbezogen und probiert man das in Zukunft über Lobbyisten abzuwickeln?

Dr. Franz Fischler: Konkrete politische Pläne gibt es diesbezüglich gar keine. Es sind eher die großen Firmen selber, und man sollte nicht davon ausgehen, dass diese nicht lernfähig sind. Deren Konzept aus der Vergangenheit wurde nunmehr völlig umgestellt. Sie haben eingesehen, dass sie sehr großen Schaden in den Entwicklungsländern angerichtet haben. Und dieses Einsehen ist gefördert worden durch die Zivilgesellschaft. Da muss man Missstände auch anprangern, nur warten ist zu wenig.

Man sollte auch abklären, dass die Dinge auf Fakten basieren. Da ist das Problem, dass manche NGOs auch eher mit Gerüchten als mit Fakten arbeiten. Es gibt seriöse Organisationen, wie der WWF oder auch die Caritas, aber es gibt auch viele Scharlatane. Ich würde Ihnen empfehlen, dass Sie, wenn Sie in dieser Richtung etwas machen wollen, sehr sorgfältig die Fakten checken. Denn ein Argument, das nicht auf festen Beinen steht, ist schnell kaputt gemacht.

Mag. Wolfgang Engelmaier: „Damit dürfen wir Dr. Fischler herzlich danken mit einem großen Applaus. Dafür, dass Sie das große Bild gezeichnet haben, von dem ausgehend wir jetzt ins Detail gehen können und Anhaltspunkte finden können für eine enkeltaugliche, zukunftsfähige Welt, zu der es, wie Sie gesagt haben, keine Alternative gibt. Vielen Dank!